

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

46 (12.6.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. Juni 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 46.

Arnolde de Roccas.

(Fortsetzung.)

Es war am späten Abende, einige Tage nach dem schweren Kampfe am Kap de Gata, als Arnolde, beruhigt über die schon geheilte Wunde des Vaters, einsam in ihrem Zimmer saß, und die letzten Briefe ihres geliebten Guido durchlas.

Ein leidendes Herz findet oft nur dann Trost, wenn es beschäftigt ist, jeden Gegenstand hervorzurufen, der den durch das Gewir des Lebens betäubten Schmerz aufs Neue weckt und aufregt. So auch Arnolde. Sie fühlte sich beruhigt, wenn liebliche Bilder aus verschwundenen Tagen vor ihrer Seele vorüberzogen. Wenn auch ihre Thränen dann häufiger flossen, es lag doch in diesem Grame eine eigene Seligkeit, und heilige Stunden waren es, in welchen die Jungfrau sich nur einzig und allein der Erinnerung hingeben konnte.

Die größte Stille herrschte, da glaubte Arnolde, auf dem Korridore einen leise schleichenden Gang zu vernehmen. Sie horchte auf; die Thür ihres Gemaches wurde behutsam geöffnet und die aufgeschreckte Jungfrau erkannte in dem hereintretenden Mann sogleich den verschmähten Agostino.

„Bewegener!“ rief sie ihm entgegen, „wie könnt Ihr es wagen, allein und in so später Stunde —“

„Vergieb, Mädchen! unterbrach sie der kühne Nachtwandler, wenn ich von Sehnsucht getrieben, die Schranken der Sitte übertrete, um Dich zu sehen, und noch einmal Dir zu gestehen, wie heiß ich Dich liebe, Dich noch einmal zu beschwören —“

„Fort, Unsinniger!“ fiel ihm die Jungfrau mit streng gebietendem Tone ins Wort, „auf der Stelle verläßt dich Gemach! Ich darf und will Euch nicht hören, am wenigsten jetzt und hier!“

„Du mußt, schöne Arnolde!“ rief der fecke Jüngling, und sollte ich auch Deinen Zorn erregen, sollte der Unwille Deines Vaters auch die Folge dieser Stunde seyn, ich kann sie nicht ungenutzt verrinnen lassen, ich muß Dir gestehen, was ich fühle, was ich leide. Vergebens hat meine gekränkte Ehre gegen die Liebe gekämpft, vergebens mein beleidigter Stolz mir Entfagung geboten — seine Stimme verhallte unbeachtet, sobald Dein Bild vor meine aufgeregten Sinne trat. Erst jetzt, da Du mir geboten hast, Dich zu fliehen, da ich meine Hoffnungen aufgeben soll, erkenne und empfinde ich, daß ich Dich unbeschreiblich liebe, daß es mir unmöglich ist, Dich zu lassen.“

„Hinweg, Vermessener!“ gebot die Jungfrau und trat mit einem Blicke des Abscheus zurück. Ich habe Dich längst durchschaut, mich kannst Du weder schrecken, noch betrügen. Verschwende kein Wort mehr, vergebens sind Deine Beteuerungen. Verlaß dieses Zimmer augenblicklich, oder ich rufe nach Hülfe.“

„Arnolde, höre mich!“ erwiederte Agostino gepreßt, und das Blitzen seines Auges verrieth die mühsam unterdrückte Wuth: nur wenig Worte noch will ich Dir sagen. Ich lasse nicht von Dir, Dein Besitz muß mir werden, es koste, was es wolle. Auf Dich kommt es an, ob etwas Böses ins Leben gerufen werden soll. Mein Loos wie Dein eignes hängen von Deiner Entscheidung ab, und diese Stunde mag bestimmen, welchen Weg ich wandeln soll. Hier ist meine Hand. Schlag ein, Arnolde, und versprich mir, mein Weib zu werden. Wo nicht! — Bei der Hölle! ich bitte nicht noch einmal, aber —“

„Hinweg, Elender! meine Geduld ist erschöpft!“ rief die Jungfrau, ohne ihn vollenden zu lassen, wandte ihm den Rücken und griff nach dem Klingelzuge. Aber Agostino, dieß bemerkend, riß sie zurück und umschlang sie mit seinen Armen. Arnolde stieß einen lauten Hülfesruf aus, der Jüngling aber ließ sich dadurch nicht zur Flucht bewegen, sondern drückte die Sträubende nur um so fester an sich. Da trat plötzlich, durch den Schrei Arnoldens herbeigerufen, Ricardo in das Zimmer der Tochter.

„Gelobt sei Gott, mein Vater!“ rief diese, den Hereintretenden sogleich gewahrend. Agostino, wie vom Blitz getroffen, ließ die sich ihm Entwindende los.

„Wer bist Du, verruchter Bube?!“ schrie Roccas zornentbrannt, den Verwandten nicht sogleich erkennend. Bekenne, wer bist Du, Schändlicher! der es wagt in diese stille Wohnung einzudringen, und die fromme Unschuld zu bedrohen?“

Agostino, sein Gesicht mit dem Mantel bedeckend, verstummte und wollte entweichen, aber Ricardo vertrat ihm den Weg und donnerte ihm zu: „Steh, Elender und gib Rechenschaft; so leichten Kaufes kommst Du nicht davon; bekenne, wer bist Du?“

„Eine Schlange, die Du selbst zum Unheil an Deinem Busen nährtest, mein Vater!“ so sprach Arnolde, indem sie die Lampe ergriff und dem undankbaren Jünglinge, der Großmuth und Gastfreundschaft so schändlich vergalt, ins Angesicht leuchtete. Entsetzt fuhr der Alte bei diesem Erkennen zurück, und der nahe Ausbruch des gerechten Zornes war in seinen Zügen zu lesen als die Tochter ihm mit wenig Worten Agostinos beleidigende Bewegtheit erzählte.

Dieser hatte indessen einige Fassung wieder gewonnen. „Erschreckt nicht über das Ungewöhnliche, theurer Vater!“ sagte er zu Roccas, sich ihm ehrerbietig nähernd, „und verdammt nicht vorschnell. Gönnet mir Zeit zur Vertheidigung und Rechtfertigung.“

Nicht einmal entschuldigen läßt sich Dein vermessenes Beginnen, Bube, noch weniger rechtfertigen! gab ihm Ricardo zurück. Doch rede, wer gab Dir das Recht, zu dieser unschicklichen Zeit in die Gemächer meiner Tochter zu dringen, welche Du selbst am hellen Tage nicht einmal ohne Erlaubniß zu betreten wagen durftest?

„Das Recht gab mir Niemand,“ erwiederte Agostino, „den Muth aber gab mir die Liebe. Zu einer glühenden Flamme ist die stille Reizung aufgelodert, die ich stets für Eure Tochter empfand. Die Gluth wurde durch die Hoffnung genährt, die Eure und Eurer Gemahlin Einwilligung mich schöpfen ließ. Mit zu großer Gewalt hat der Brand um sich gegriffen, als daß ich jetzt ihn zu dämpfen vermöchte.“

Was Du heut begonnen hast, unterbrach ihn Roccas, bezeichnet Dich als einen rohen Wüßling, der empfangene Wohlthaten mit schändlichem Undank vergilt. Ich würde nach Gebühr Dich züchtigen lassen, wenn ich nicht um des Rufes meiner Tochter willen öffentliches Aufsehen vermeiden wollte. Doch damit die Jungfrau gegen ähnliche Angriffe auf ihre Ehre geschützt und künftig in ihren Gemächern sicher seyn könne, finde ich mich bewogen, von Dir entlarvten Tugendgleisner zum Zweitemale meine Hand abzuziehen, und Dich aus meinem Hause zu verbannen.

Agostino bebte vor innerer Wuth. „Ich sehe ein,“ sagte

er, seiner Stimme einen wehmüthigen Ton leihend, „daß ich schwer gefehlt und diese Strafe verdient habe; aber Euer Edel-muth wird mildern, was gerechter Zorn über mich aussprach. Wo soll ich hin, wenn Ihr mich verstoßet, wo bleiben, wenn ich von hier verbannt werde? Die Türken haben mit ihrer Flotte diese Insel umlagert und sogar schon festen Fuß auf Cyprias Boden gefaßt. In ein fremdes Land zu fliehen und dort mein Glück zu versuchen, ist mir also jetzt nicht möglich, und hier im Vaterlande nimmt sich Niemand meiner an.“

„Glender, Du sprichst wahr; aber warum hast Du dies Alles nicht vorher bedacht, ehe Du Dich meines väterlichen Wohlwollens verlustig machtest? erwiederte Roccas. Warum kommt die Weisheit erst nach der That, und sagt Dir, daß Du eben so unrecht als thöricht handeltest.“

„Es ist der Fluch des Irrenden,“ versetzte Agostino, „daß die schmeichelnden Töne der Leidenschaft stärker zu ihm sprechen, als die Stimme der Vernunft, und gewöhnlich dann erst schweigen, wenn die Ermahnungen dieser zu spät kommen.“

Du sprichst abermals wahr! erwiederte Ricardo. Nun wohl, ich will Dich nicht ganz Deinem selbstverdienten bösen Geschick überlassen, nicht ganz meine Hand von Dir abziehen. Aber, da Du die Gastfreundschaft so freventlich verletzt hast, so kannst Du auch nicht ferner, ein Gast, in diesem Hause wohnen. Was Du bedarfst, soll Dir zu Theil werden, meide es aber, diese Hallen zu betreten und meine Tochter wiederzusehen.

Beschämt und gedemüthigt begab sich Agostino hinweg. Seine Geberden verriethen Schmerz und Reue, aber in seinem Innern gährte das Gift der Rache, und er schwur, es auszusprizen zu gelegener Zeit. (Fortsetzung folgt.)

Herzog und Schneider.

Der Herzog Ernst der II. von SachsenGotha und Altenburg, (geboren 1745 und an die Regierung gekommen 1772) war ein gar vor trefflicher Herr. In seinen Grundsätzen war er streng, ernst und gerecht, aber gegen seine Unterthanen war er ein Muster von einem Regenten. In seinen höheren Lebensjahren machte er eine Reise nach England, und da er gehört hatte, der GeneralSuperintendent Storch zu Cranichfeld habe einen Bruder in London, der ein Schneider wäre, so ließ der menschenfreundliche Fürst ihn fragen, ob er nichts an seinen Bruder zu bestellen habe, er wolle es ihm gerne ausrichten.

Das hätte nun schon nicht jeder Fürst gethan, aber auch nicht jeder GeneralSuperintendent hätte ein Päckchen mitgegeben. Nun, die Beiden kannten sich, und der Herr Storch wußte schon, daß er's thun dürfe und der edle Herzog fand's auch so in der Ordnung und nahm's mit. Als nun der Herzog schon einige Wochen in London war, fällt ihm das Päckchen an den Schneider ein, und er sagt zu seinem Kammerdiener: „Nimm das Päckchen da und trag's zu dem Schneidermeister Storch hier mit einem feinen Gruß von seinem Bruder in Cranichfeld, und er wäre noch gesund. Hörst du, und auch einen Gruß von mir!“

Der Kammerdiener geht und mochte denken: der Schneider hat da einen Briefboten gehabt, so hat er ihn auch nicht alle Tage! Item! er richt's fein aus.

Der Schneider Storch war nicht wenig betroffen, daß sein guter Landesherr einen Brief mitgebracht, und sagt zum Kammerdiener, er möge doch einmal anfragen, ob er nicht seinem lieben Landesherrn selber seinen Dank abstatten dürfe.

Dem Herzog kam's kurios vor, daß er dem Schneider eine Audienz geben sollte und fürchtete, die stolzen Engländer möchten darüber spotten und denke: Du läßt dir ein neues Kleid anmessen, dann hat die Geschichte ein Echo. Er läßt ihm also die Stunde bestimmen, wann er kommen sollte.

Um die rechte Zeit fuhr ein Wagen in den Hof, in dem ein vornehmer Herr zu sitzen sich hätte können gefallen lassen. Ein Bedienter öffnete den Thürschlag, und ein köstlich gekleideter Herr stieg aus.

Wer mag denn das wieder seyn? dachte der Herzog, und der Schneider Storch wäre ihm nicht eingefallen, eher des Himmels Einfall; aber er war's.

Nicht wenig erstaunt über den vornehmen Schneider, ließ ihn der Herzog eintreten. Seine Verwunderung aber stieg noch höher, als der Meister Storch mit sehr feinem Anstande eintrat, in wohlgesetzten Worten seinen Dank für die landesväterliche Güte aussprach und dem Herzog auf seine Fragen so besonnene und verständige Antworten gab, wie sie nur ein wohlunterrichteter Mann geben konnte. Nach einer ungewöhnlich langen Unterredung, welche der Herzog mit Wohlgefallen geführt hatte, wünschte er endlich, daß Storch das Maas nehme.

„Das ist bereits geschehen,“ sagte Storch.

„Wie so denn?“ fragte der Herzog verwundert.

„Ich habe Ew. Durchlaucht Gestalt mir angesehen,“ sprach Storch, „und weiter bedarf es nichts; ich habte dafür, daß Alles auf's Beste passen soll.“

Das war dem Herzog denn doch noch nicht passirt und so ein Schneider war ihm noch nicht vorgekommen. Sein Erstaunen aber stieg zum höchsten Grade, als am andern Morgen der Schneidermeister kam, den fertigen Anzug brachte und Alles pastete, als ob es angegossen sei.

„Wie ist das möglich?“ rief der Herzog aus.

„Wenn Ew. Durchlaucht,“ sagte Storch mit tiefer Ehrerbietung, „mir die Freude bereiten wollen, meine Einrichtung in Augenschein zu nehmen, so werden Sie sich bald überzeugen, wie eine so kurze Zeit hinreichend ist, einen solchen Anzug zu verfertigen. Ich treibe mein Geschäft fabrikmäßig, das heißt, jeder meiner Arbeiter hat nur eine bestimmte Aufgabe. So geht es schnell und pünktlich aus einer Hand in die andere. Vielleicht ist es Ew. Durchlaucht nicht unangenehm, eine solche Einrichtung kennen zu lernen.“

Der Herzog war neugierig, diese Einrichtung zu sehen und versprach, des andern Tages zu kommen, wurde aber nicht wenig betroffen, als sich Meister Storch die Ehre ausbat, daß der Herzog bei ihm zu Mittag speise, und dabei versicherte, Ihre Durchlaucht würden eine vollkommen passende Gesellschaft finden.

Zur bestimmten Stunde fuhr der Herzog hin. Vor einem sehr ansehnlichen Gebäude hielt der Wagen an. Es war Storch's Haus. An der Thür empfing Storch auf's Ehrerbietigste den Herzog und führte ihn nun zuerst in seinen Tuchladen, den nicht leicht der größte Kaufmann reicher haben konnte, und hierauf in die großen, mit Arbeitern gefüllten Räume. Jede Abtheilung der Gesellen hatte hier die Bestimmung, nur einen Theil der Kleidung zu machen. Durch diese Einrichtung wurde es möglich, schnell und gut ein Kleidungsstück zu arbeiten.

Der Herzog wunderte sich höchlich über das, was er hier sah; denn in seiner Gegenwart wurde ein Rock zugeschnitten und lief durch alle Räume hindurch. Nach einigen Stunden konnte er ihm als völlig fertiges, vortrefflich gearbeitetes Kleidungsstück vorgelegt werden.

Als die Zeit zur Tafel war, das heißt, nach unserer Art zu reden, zum Essen, führte Storch seinen hohen Gast über den Hof, der eine mit den schönsten Blumen geschmückte Anlage war, in ein zweites Haus, dessen Treppen und Hausgang mit kostbaren Teppichen belegt war, damit man weich ginge, und darauf trat der Herzog in eine Reihe herrlicher, mit prachtvollem Geräthe versehenen Zimmer, wo er eine Gesellschaft der angesehensten Beamten vom Hofe, Grafen und Herzöge, aber auch die ausgezeichnetsten Künstler und Gelehrte der Stadt London traf, dabei aber auch einige Schneidermeister, die eben so kostbar gekleidet als anständig und bescheiden in ihren Manieren waren.

Der Speisesaal, das Gastmahl, die Bedienung waren der Art, daß der Herzog sich bald ganz behaglich fühlte.

Als Storch die Gesundheit des Herzogs getrunken hatte, erhob der Herzog sein Glas und trank auf das Wohl der Schneiderzunft von London. Nach dem Essen unterhielt er sich lange

mit dem verständigen Storch und schied dann mit herzlichem Danke für die angenehmen Stunden, die er verlebt habe.

Am folgenden Tage ließ sich bei dem Herzog eine Gesandtschaft der Schneiderzunft melden, und alsbald traten die Schneidermeister ein, die gestern bei dem Mahle gewesen waren, und Meister Storch an der Spitze, dankten sie für die Ehre, welche der Herzog ihnen gestern erwiesen habe und ersuchten ihn, das Diplom, das heißt die Verbrieftung seiner Aufnahme als Ehrenmitglied der Schneiderzunft von London anzunehmen, das sie ihm, kostbar auf Pergament geschrieben und auf einem Kissen von Sammet liegend, überreichten.

Der Herzog wußte schon, daß das in England eine hohe Ehre ist, wenn man von einer Handwerkszunft als Ehrenmitglied aufgenommen wird, nahm es daher freundlich an und schrieb seinen Namen mit einer goldenen Feder, die sie ihm darreichten, in das Zunftbuch.

Mit vielem Vergnügen, sagt unser Gewährsmann, der dies berichtet, habe der Herzog noch in seinen höchsten Lebensjahren sich dieser Begebenheit erinnert.

Seht da, Gevatter, so ist's zugegangen, daß ein deutscher Fürst und Herzog Mitglied der Schneiderzunft geworden ist. Das ist aber noch heute eine besondere Ehre in England, die nicht selten hohen Personen vorkommt, daß sie in irgend eine Zunft aufgenommen werden, und wenn Ihr die Zeitung selbiges Mal gelesen habt, so erinnert Ihr Euch, daß der Prinz Albert, der Gemahl der jetzigen Königin von England, Urenkel des jetzt eben erwähnten von Gotha, in die Zunft der Goldschmiede von London vor einigen Jahren ist aufgenommen worden.

* Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

(Fortsetzung des Briefes No. XVI.)

Am Abend des 16. April (Montag) legte sich der Sturm und in der Nacht war es wieder ganz ruhig, nur ging die See noch etwas hoch. Das Erste, was sich nach überstandener Angst bei den Leuten einstellte, war — ein mörderischer Hunger. Am folgenden Tage hörte ich noch manche droßliche Anekdote aus unserer Sturmperiode. Einem Irländer, der aus Paris kam, träumte es in jener Nacht, das Schiff habe sich das Unterste zu Oberst gefehrt und das Wasser dringe zu allen Lücken herein; er sprang sogleich zum Bett hinaus, und da der Boden von den vielen umgeworfenen Wasserflaschen ganz naß war, strengte er sich aus Leibeskräften an, sein Heil im Schwimmen zu suchen, bis ihn ein paar tüchtige Kofferstöße zur Besinnung brachten. Ich machte auch einige Versuche, Abends nach dem Thee, wenn es in der Küche frei war, Englisch zu lernen, konnte es aber nicht dazu bringen; nicht einmal lesen konnte ich, wo ich doch gute deutsche und französische Bücher hätte von den Passagieren bekommen können. Erstlich nahmen mir die übertragenen Geschäfte viel Zeit weg, und dann herrschte auf dem Schiffe solch ein geschäftiger Müßiggang, daß man eigentlich zu gar keiner ernstlichen Beschäftigung gelangen kann. Die vielen in engem Raum zusammengedrängten Menschen summen, brummen und schwärmen beständig an einem hin und her, so daß ein inneres Sichabschließen und Sammeln unmöglich wird. — Das Wetter war wieder prächtig geworden; die Reconvalescenten von der Seekrankheit mehrten sich von Tag zu Tag und das Verdeck wurde immer voller. Es sah oft aus, als wenn ein Lager des Ibrahim Pascha darauf aufgeschlagen wäre. Da kamen sie mit Tüchern um die Köpfe, Teppichen und Couverten um den Körper gewickelt. Am buntesten waren die Decken, welche in Havre angeschafft worden waren, denn sie bestanden aus Hunderten kleiner Kattunlappen. Die Musik war auch wieder vollständig geworden und es wurde nun wieder auf dem Verdeck gespielt. Auch allerlei Kunststücke wurden gemacht, wovon die meisten darauf berechnet waren, diejenigen, die sie nachmachen wollten, anzuführen oder in irgend

eine Falle zu locken. Wenn nun gar die Tanzlust in die Leute fuhr und sie in ihren buntscheckigen Decken herumzuspringen begannen, sah es gerade aus wie ein completer Maskenball. Dabei hatten wir den besten Wind und prächtiges Wetter, so daß allgemeine Heiterkeit auf dem Schiffe herrschte. Der Kapitän war außerordentlich guter Laune; häufig wenn er auf dem Verdeck ging und es lehrte ihm Simer den Rücken zu, gab er ihm einen Schlag und lachte von Herzen, wenn der also Betroffene sich umwendete und Niemanden ausser dem Kapitän, der mit der unschuldigsten Miene ein Segel oder ein Tau betrachtete, gewährend sich den Kopf zerbrach, woher wohl der Schlag gekommen seyn könnte. Die Abende waren besonders herrlich und der Sonnenuntergang unbeschreiblich schön. — Als unser weibliches Personal nach und nach wieder auf die Beine kam, stellten sich auch die von Madame Eva vererbten Gelüste wiederum bei ihnen ein, und da wurde denn die Küche, wo es hübsch warm und dunkel war, zu galanten Rendezvous benützt. Unter den Matrosen waren zwei Bremer, welche deutsch konnten und die ich auf das Küchenboudoir aufmerksam machte, indem ich ihnen sagte, sie möchten doch die Leuten mit einem unvermutheten Douchebad etwas abkühlen. Das leuchtete natürlich den Beiden gleich ein. Der Eine stieg auf die Küche, der Andere stellte sich vor die Küchentür, und Beide gossen nun zu gleicher Zeit Jeder einen Simer voll Wasser über die girenden Täubchen. Ein furchtbares Fetermorddiogeschrei begann und beinahe hätte der Spas ein schlechter werden können, denn das von oben durch den Schornstein herab in die glühenden Steinkohlen gegossene Wasser entwickelte in dem engen Raume einen erstickenden Dampf und jagte die galante Gesellschaft schwarz wie die Mohnen zum Tempel hinaus. — Posslerlich war es anzusehen, wenn es etwas geregnet hatte oder das Verdeck eben aufgewaschen worden war — was des Tages mehrere Mal geschieht — wie die Leute so schön hinfielen. Das Wetter fing an drückend heiß zu werden und ich konnte des Nachts gar nicht mehr schlafen. Wenn ich dann so ein paar Stunden gelegen hatte, ging ich auf das Verdeck und ergözte mich an dem Leuchten des Meeres, das wirklich einen zauberischen Anblick gewährt. Wenn das Schiff mit einer gewissen Geschwindigkeit das Wasser durchschneidet, erglühn seine beiden Seiten, das Wasser leuchtet, so weit es durch das Reiben des Schiffes aufgeregt ist, und so wird der vom Schiff zurückgelegte Weg durch eine weit hin leuchtende Feuerstraße bezeichnet. Auf dieser Straße bilden sich dann auch größere leuchtende Sterne von stärkerem Licht, die dann abseits schwimmen und die man als einzelne helle Lichter noch weithin in das Meer hinein verfolgen kann. Oft sah man auch in der Ferne schnell wie eine Rakete einen Lichtstrahl durch das Meer fahren, die Matrosen behaupteten, das seien Fische. Wenn ich müde war, in die See zu schauen, ging ich mit den Matrosen, deren immer vier die Wache haben und je zu vier Stunden abgelöst werden, auf dem Verdeck spazieren. Wenn es sich nun gerade traf, daß einer von den zwei Bremern bei der Wache war, so holte ich Cognac oder Wein und ließ mir von ihnen erzählen. Namentlich der Eine war ein sehr netter Bursche; er hatte eine große Schmarre über den Mund und die Brust, auch zeigte er mir fünf Rettungsmedaillen, indem er schon 15 Personen aus dem Wasser gerettet hatte.

Seit dem 20. war völlige Windstille, die See lag glatt wie ein Spiegel, die Segel hingen schlaff an den Masten herunter. Des Abends sahen wir ganze Heerden von Schweinfischen, die an uns vorbeischwammen und spielend sich übereinander hinauschnellten. Sie schwammen meistens paarweise, aber in Rudeln von wohl 150 Stücken, und darunter Kerls, die ihre 5 Fuß maßen. Die Luft dagegen war mit Schwärmen von kleinen Seevögeln erfüllt, die schwarz und gerade wie Schwaben ausfahen. Die Windstille wurde dazu benützt, die Hühner- und Entenställe zu reinigen, nebst der großen Nothschaluppe, auf der sie standen und die bisher zwei neu geschlachteten Schafen als Behälter gedient hatte. Dieses veranlaßte eine

große Jagd auf Ratten. Dieser Thiere gab es eine ungeheure Menge an Bord. Sie benagten, was sie vorfanden, namentlich den Stiefeln waren sie sehr gefährlich, und Leuten, die ihre Effekten in Säcken hatten, zerbissen sie auch die Kleider. In der Schaluppe wurde ein Nest mit nicht weniger als 20 Jungen gefunden. Alles bewaffnete sich mit Stöcken und Holzschreien, um die Fliehenden zu erlegen. Einem in der Schaluppe Stehenden schlüpfte eine der Verfolgten in das Hosenbein und biss ihn jämmerlich in die Wade; er schrie mörderlich und die Andern schlugen, um die Ratte zu erlegen, auf sein Bein los, so daß er nicht allein gebissen, sondern auch geprügelt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

X Spuren von Regentropfen, welche in der Urwelt gefallen sind. Ueber diesen Gegenstand hielt der berühmte englische Geologe Lyell in der geologischen Gesellschaft zu London im April d. J. einen interessanten Vortrag. Es könnte scheinen, als wenn dergleichen seltsame Ueberbleibsel in die Kategorie von solchen Reliquien gehörten, wie Lichtenberg's Messer ohne Stiel, woran die Klinge fehlt, wie das Stück der Leiter, welche Jacob im Traume gesehen hat, oder wie das verschlossene Kästchen mit ägyptischer Finsterniß; aber jene Regentropfen-Spuren sind plastisch nachweisbar, vorhanden und erhalten. Lyell hat sie in natürlichen Exemplaren von verschiedenen Punkten Nordamerikas, und zwar aus dem Innern der Gebirgsschichten, die im Alter selbst bis zur Zeit der Bildung des Steinkohlengebirges herauf reichen, vorgezeigt. Die Regentropfen fielen in ihrer Zeit auf weichen Schlamm oder schlammigen Sand und bildeten darin Vertiefungen, welche noch jetzt ganz gut erkennbar in dem fest gewordenen Gesteine eingedrückt, auf der Oberfläche von Steinplatten sichtbar sind. Schon früher hat man den Wellenschlag auf den urweltlichen Meeresküsten im Relief von Steinplatten nachgewiesen, wie nicht minder die Fußstapfen oder Fährten von nicht mehr in der Lebenswelt existirenden Vögeln und Reptilien, welche Abdrücke jene Thiere, vielleicht vor Millionen von Jahren, im schlammigen Sande zurückgelassen haben. So ist der Geologe im Stande, die Zustände der Erdoberfläche aus den ältesten Zeiten des Planeten in ähnlicher Weise aus dem Gesteine zu ermitteln und abzulesen, wie der Historiker die älteste Geschichte des Menschen aus ausgegrabenen Inschriften, Wandmalereien und Münzen construiren oder ergänzen kann. (Mit Bezug auf die obige Nachricht, sei hier erwähnt, daß der Naturforscher, Herr K. Schimper in Mannheim, schon vor sechs Jahren ähnliche Spuren von Hagel, welcher in der Urwelt gefallen ist, in Mannheim bei Gelegenheit eines Vortrags über Witterungsphasen der Uewelt, vorgewiesen hat.)

X Die Amerikaner sind in ihrer Abenteuerlust noch viel ausschweifender, als die Engländer. So gingen zwei Herren, June und Rutter, aus NewYork, halb aus Laune, halb aus Berechnung, auf die Elephantenjagd nach Indien und trieben sich über drei Monate mit einem Gefolge von 160 Eingebornen in den Jungles herum. Sie sind unlängst glücklich in NewYork wieder eingelaufen, an Bord der Bark „Regatta“, mit einer Fracht von neun lebendigen Elephanten, einem Zebu oder burmenischen Stier, sechszehn ungeheuern Schlangen, darunter zwei Boa Constrictor von 16 und 24 Fuß Länge, einem Regiment Affen, einem Stachelschwein und andern Bestien. Am Interessantesten ist ein neun Monate altes, erst drei Fuß hohes Elephantenkalb, welches auf der Ueberfahrt entwöhnt wurde und mit den Matrosen auf dem Verdeck wie ein Käzchen spielte. Die „Regatta“ segelte über das Cap und St. Helena nach NewYork (13,000 Miles) in 112 Tagen.

X Ratibor, den 21. Mai. Ein Mißverständnis. Man erzählt sich hier Folgendes: Vor Kurzem verbreitete sich in Wilkowitz die Nachricht, daß ein Extrazug ankommen werde,

und die Hüttenbeamten glaubten, entweder komme der Kaiser oder der Besitzer von Wittkowitz, Baron Rothschild, und hielten darum ein Ständchen zur Begrüßung als ganz geeignet. Der Extrazug kommt, das Ständchen wird abgehalten, aber im Waggon befand sich weder der Kaiser, noch Baron Rothschild, sondern der politische Verbrecher Bakunin, der, so heißt es, nach Rußland abgeführt wurde. Hoffentlich wird den wohlmeinenden Musikern kein Leid geschehen.

Maritätenkästlein.

○ Der Arzt Renard in Paris, der Askulap des sogenannten Marins daselbst, rühmte sich gegen seine Bekannten und Kranken eines besondern Scharfblicks. Einst fand er bei einem Krankenbesuche einen alten Abbe, der mit dem Patienten ruhig Piquet spielte. „Was thun Sie hier, Herr Abbe?“ sagte Renard zu ihm: gehen Sie zu Hause, lassen Sie sich eine Ader öffnen. Sie haben keinen Augenblick zu verlieren.“ Der erschrockene Abbe blieb unbeweglich, man brachte ihn daher nach Hause und ins Bett. Renard folgte ihm, ließ ihm drei bis viermal hinter einander Ader, dann ein Brechmittel nehmen, und fand ihn immer schlimmer. Den dritten Tag wurde der Bruder des Kranken vom Lande gerufen. Er eilte in die Stadt, man sagte ihm, sein Bruder sei im Sterben. Im Zimmer seines Bruders fand er den Arzt. „Um Gottes Willen!“ redete er diesen an: „was fehlt denn meinem Bruder?“ „Er hat einen heftigen Anfall vom Schlage gehabt,“ erwiderte Renard, „ohne es zu wissen. — Es war ein Glück, daß ich ihn zufällig an einem dritten Orte fand, und es an seinem schiefgezogenen Munde entdeckte.“ „Mein Gott!“ rief der Bruder des vermeintlichen Sterbenden aus: „mein Bruder hat ja schon sechszig Jahre einen schiefen Mund.“ „Warum hat man mir das nicht früher gesagt?“ antwortete Renard: „so hätte ich viele Mühe, und er unnütze Kosten erspart.“ — Das ist nicht meine Schuld.

Charade.

Es steigt ein mächtig Gewimmel
Der Ersten hernieder vom Himmel
Und klar erkennst Du daraus,
Daß nun von hinnen geschieden
Die lange geblüht hat hienieden,
Die Tochter aus himmlischem Haus.
Wenn durch die Lüfte dann wandern
Die Klänge vom Paar der Andern,
So weist Du, nun sinket in Nacht
Auch der kleineren Tochter Leben,
Die Allen hat Freude gegeben
Durch ihres Auges Pracht.
Der Ersten an Schein nicht weichend,
Den Andern in Form sich vergleichend,
Steigt lieblich das Ganze empor;
Es steigt empor als ein Zeichen,
Die Tochter aus himmlischen Reichen
Kehrt wieder durch blühendes Thor.

Auflösung der Charade in No. 45:

Habt ihr ein Haus am Po,
Der rauschend hier, dort still
Bald so sich schlingt, bald so,
Dann wißt ihr, was ich will
Und sprecht: Hauspostill.
So schreibt ihr, ohne die
Grammatik zu verletzen;
Doch nehmt ihr euch die Müß,
Am Schluß ein e zu setzen,
Dann habt — so ist mein Wille —
Ihr eine Hauspostille.